

Leseprobe aus:

Dirk Steffens

Tierisch! Expeditionen an den Rand der Schöpfung



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).



Tierisch viel unterwegs Nur ein Vorwort

Reisen bildet nicht. Aber man lernt eine Menge. Zum Beispiel, wie man sich korrekt erbricht, wenn verrückte Buschpiloten einen Looping versuchen. Oder wie man ein komplettes Schwein in einem Erdloch gart und in einem Hotelbett schläft, das ausreichend Stoff für Dutzende Doktorarbeiten über Parasiten bietet. Man lernt, wie Fledermäuse im Pazifik gegessen werden, dass die Seekrankheit tatsächlich grün macht und Erfrierungen im Gesicht nicht wirklich gut aussehen. Man lernt, wie man Teilzeit-Mitglied eines Maori-Stammes wird und Blutegel aus dem Ohr entfernt, wie schwierig es ist, Tigerpipi aus dem Hemd zu waschen, wie geröstete Vogelspinnen schmecken, welche Optionen man hat, wenn dreißig Meter unter der Meeresoberfläche das Frühstück zu neuem Leben erwacht, was für interessante exotische Krankheiten es gibt und wie sich deren Symptome anfühlen. Und man lernt, wie man auf einem Handy

9 Jahre beträgt die maximale Lebenserwartung einer Teichmuschel

während langer Flüge und enervierender Wartezeiten ein Buch schreibt. So was lernt man. Nichts Wichtiges also.

Deshalb geht es in den folgenden Texten auch um etwas anderes: Es geht um Tiere. Und bevor ich es vergesse, möchte ich ihnen dafür danken, dass sie mich gebissen, gestochen, gewürgt, getreten, geschlagen, bepinkelt und bespuckt haben. Mistviecher!

Solche kleinen Unannehmlichkeiten werden allerdings locker durch das Privileg aufgewogen, spannende Wildtierprojekte überall auf der Welt mit eigenen Augen sehen und den beteiligten Wissenschaftlern auch noch dumme Fragen stellen zu dürfen. Mein ewiges «Warum?» dürfte so manchen Forscher in eine tiefe Sinnkrise gestürzt haben. Sorry dafür!

Warum also gibt es rosa Delfine? Warum haben Manatis Blähungen, sind Vampire harninkontinent und Koalas bedröhnt? Warum haben Mondfische auch jenseits der Pubertät Pickel und warum ist der Pimmelfisch so gemein? So was muss man nicht wissen. Will man aber. Ich jedenfalls.

Natürlich weiß ich nicht annähernd so viel über Tiere wie die Forscher, Wildhüter und Umweltschützer, denen ich begegnen durfte. Ich kann mir auch die ganzen lateinischen Doppelnamen nicht merken und würde mit einem Betäubungsgewehr höchstens mich selbst lahmlegen. Doch ich bin seit meiner Kindheit ein Natur-Groupie, jedes Mal begeistert und aufgeregt, wenn es da draußen etwas zu entdecken gibt.

Ich habe mich bemüht, alle Fakten und Forschungsergebnisse so korrekt und aktuell wie möglich wiederzugeben. Einen befreundeten Biologen habe ich gezwungen, alle bereits redigierten Texte nochmals zu überprüfen. Ich befürchte, er will jetzt nicht mehr mein Freund sein. Sollten dennoch Fehler durchgerutscht sein, freue ich mich unter www.dirkstoffens.de auf Korrekturen und verspreche Besserung.

Als ich meinen Journalisten-Kollegen und Freunden vor etwa einem Jahr erzählte, ich wolle ein Buch über Tiere schreiben, haben alle freundlich genickt. Dann haben sie gegähnt. Und dann

10 mal hundert, also tausend Mal länger als unseres ist das Fruchtfliegenspermium

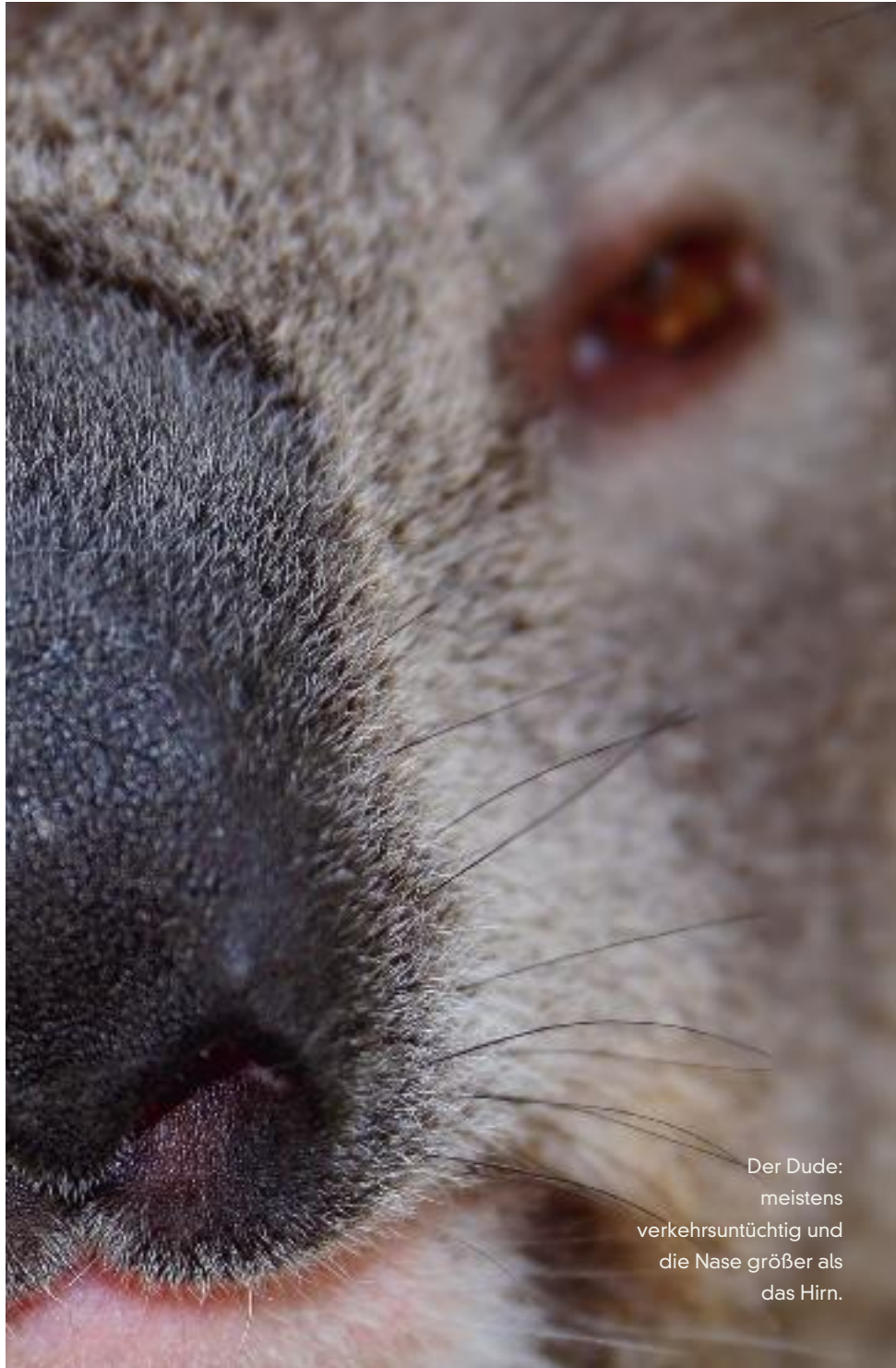
gefragt: «Mit Bildern?» Es ist wahr: Tierbücher genießen nicht gerade den Ruf, besonders cooler Lesestoff zu sein. Deshalb blicke ich ein wenig neidisch auf die englischsprachigen Länder, in denen die «Natural History» nahezu gleichberechtigt neben Themen aus Politik oder Gesellschaft steht und ein breites Publikum erreicht. Vielleicht ist das so, weil Autoren dort witzig sein dürfen, ohne dass man ihnen deshalb gleich mangelnde Seriosität unterstellt. Bernhard Grzimek, Held meiner Jugend, hat es übrigens auch so gemacht. Sein Credo lautete: zwei Drittel Unterhaltung, ein Drittel Information.

Deshalb habe ich mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, meinen Berichten über einige Tiere am Rande der Schöpfung einen Ton zu geben, der seriösen Wissenschaftlern und peniblen Naturkennern wahrscheinlich den Tag versaut. Alle anderen können hoffentlich über die faszinierend-wunderliche Wildnis schmunzeln und staunen. Das wäre schön. Denn wer Freude an der Natur hat, der schützt sie auch.

Juli 2007, in der Wartehalle eines Flughafens
Wo auch sonst?

Ein Tag im Leben des «Dude»
High im Wipfel: Koalas





Der Dude:
meistens
verkehrsuntüchtig und
die Nase größer als
das Hirn.

Nasentaffen haben große Nasen, Gorillas einen kleinen Schniedel, und Fluglose Dampfschiffenten sind, nun ja, fluglos. Für einen Vogel ist so etwas immer ein wenig peinlich. Spinnendamen haben behaarte Beine, Robben schlimmen Mundgeruch und der Keksausstecherhai schiefe Zähne. Nacktmullen sind so hässlich, dass sie sich zu einem Leben unter der Erde entschlossen haben. Giraffen leiden unter Bluthochdruck. Alles nicht gut. Wer also ist der wahre König der Tiere? Vielleicht einer der üblichen Favoriten: Löwe, Elefant oder Delfin?



Siehe dazu auch das Kapitel «Schlaflos in Hongkong».

«Dude» bedeutet eigentlich in etwa «Geck» oder «Dandy», kann aber im modernen Sprachgebrauch sowohl positiv als auch negativ gemeint sein und alles Mögliche von «Meister» über «Wichtigtuier» bis «Trottel» bedeuten. Bei uns ist der Begriff durch den Kinofilm «The Big Lebowski» bekannt geworden.

Vergessen Sie's: Löwen kriegen Katzenaids, Elefanten haben Blähungen, und Delfine sind neuester Forschung zufolge überraschend dämlich*. Tier zu sein, das ist ein Hundeleben, so scheint es. Doch keine Regel ohne Ausnahme:

Auf dem Fauna-Thron, da sitzt der «Dude»*! Zwar trägt er im Deutschen den langweiligen Namen «Aschgrauer Ranzenbär», was sich nicht gerade nach Rock 'n' Roll anhört, und auf Schlaw heißt er *Phascolarctos cinereus*, was sich keiner merken kann. Aber beides ist ihm schnuppe. Er sieht gut aus und zieht, getarnt als flauschig-weicher Harmlostuer, ganz entspannt sein Ding durch. Der Dude ist lebenslang bedröhnt und hangelt sich nur ab und zu durch eine dicke, drogengenerierte Lethargieschicht an die Oberfläche des Seins empor, um Blätter zu mampfen und Liebe zu machen. Selbst intensivste Forschung konnte in Sachen Koala nur wenig Ernüchterndes zu Tage fördern.

Hätte die Kommune I einen Garten mit Eukalyptusbäumen bepflanzt, wären die Fellträger froh gewesen, schließlich ist die ideologische Verwandtschaft von Tier und Mensch in



diesem Fall unübersehbar: «Nein» zur Konsum- und Leistungsgesellschaft, «Ja» zur freien Liebe und zu bewusstseinsweiternden Substanzen. Die außerparlamentarische Opposition hätte sich dann wahrscheinlich statt Che Guevara das Konterfei eines Beutelbären aufs Batikhemd gedruckt.

Ein ganz normaler Tag im Leben des Dude verläuft noch heute ungefähr so wie der eines Langzeit-Soziologiestudenten in den 70ern: Zehn Stunden schlafen, dann Augen auf – aber langsam, der Kopfschmerz! Ein paar von den grünen Dingen einwerfen, die überall rumhängen, den Trip genießen und wieder einpennen. Bei Sonnenuntergang nochmal kurz wach werden, mehr Drogen und, falls greifbar, ein Weibchen. Dann wieder schlafen. Am nächsten Morgen sind alle Erinnerungen aus dem nur walnussgroßen Hirn gelöscht, und es beginnt «another day in paradise»!

Dudes grüne Lustigmacher sind Eukalyptusblätter, Rohstoff für Hustenbonbons und Delirien. Koalas ernähren sich überwiegend von den Blättern und der Rinde dieser Bäume, eine Angewohnheit, die es ihnen erlaubt, ständig an ihren Futtergewächsen zu hängen. Wie praktisch! Ein Leben in der Speisekammer! Allerdings ist die Ernährung auch entsprechend einseitig: Die Blätter liefern nur sehr wenig Energie, weshalb Koalas immer so verpennt und träge sind, sie schlafen mindestens 20 Stunden am Tag. Das ist Säugetier-Rekord, im Vergleich dazu sind nämlich selbst Faultiere echte Frühaufsteher*. Ihr lahmer

Ungeschnittene
Fingernägel
sind prima zum
Klettern, es ist
aber fast un-
möglich, damit
einen vernünftigen
Joint zu
drehen.

Faultiere schlafen
nämlich «nur» 18 Stunden
pro Tag.

In der Natur sind Niedrigenergie-Tiere ein häufig anzutreffendes evolutionäres Konzept, stark metabolisierende Organismen wie z. B. Löwen oder Menschen verbrauchen vergleichsweise viel Energie, müssen also auch entsprechend viel und nährstoffreiche Nahrung aufnehmen, was im Wettbewerb der Arten nicht immer von Vorteil ist.

Testosteron ist ein Hormon, das u. a. sexuelles Verlangen, Aggressivität und Schmerzempfindlichkeit steigert.

Stoffwechsel erlaubt den australischen Müßighängern*, mit schmaler Kost über die Runden zu kommen, sie sind also so eine Art Niedrigenergiebären. Verstärkt wird diese Neigung zur Inaktivität noch durch verschiedene Toxine im Eukalyptus, die eine leicht narkotisierende Wirkung haben. Es ist, als hätte sich ein Kiffer sein Baumhaus auf einer gigantischen Hanfpflanze gebaut. Wow!

Faul, dumm, high und zufrieden – die Idylle der phlegmatischen Vegetarier wird in Freiheit eigentlich nur gestört, wenn eine noch stärkere Droge den Eukalyptus-Rausch vertreibt: Testosteron*. Flutet dieses Teufelszeug den Körper des Dude, verwandelt sich der Weichling in einen rücksichtslosen Triebtäter. Mit bis zu 15 Kilo den viel leichteren Weibchen haushoch überlegen, den vorne kurios gespaltenen Penis wie eine Hellebarde vor sich hertragend, treibt der Dude das auserwählte Opfer auf den Gipfel von Baum und Lust, wo er dann im bedrohlich schwankenden Geäst zur Tat schreitet. Koalas beißen sich oft blutig und stoßen beim Beischlaf schrille, menschenähnliche Schreie aus, die man ihnen niemals zutrauen würde. Das Gebrüll ähnelt frappant dem Gekreisch hyperventilierender Porno-Darsteller kurz vorm Höhepunkt. Ob es sich im Falle der Baumbewohner dabei um Lust- oder Schmerzensschreie handelt, ist allerdings schwer zu sagen.

Nach dem Sex dämmert der Dude wieder harmlos vor sich hin, ganz so, als sei nichts gewesen. Den Po hat er auf einen spitzen Ast gepflanzt, was ihm nicht wehtut, da sein Hinterteil mit extrafestem Gewebe und dickem Fell gepolstert ist. Er frisst und döst und vergisst.

«Koala» ist übrigens Ur-Australisch und bedeutet in etwa «der niemals trinkt» – denn wenn der Dude auch nicht gerade enthaltsam lebt, ein Säufer ist er nicht. Sein Stoffwechselsystem benötigt nur wenig Flüssigkeit, und

die zieht er aus den Drogenblättern oder leckt Tau aus seinem dichten Fell.

Den Tieren selbst ist es (genau wie alles andere auch) wahrscheinlich völlig egal, der Ordnung halber sei aber dennoch darauf hingewiesen, dass «Koalabären» natürlich keine Bären sind, sie gehören vielmehr zu den Beuteltieren (Marsupialia). Allerdings hat irgendjemand den Beutel falschrum aufgenäht, denn die Öffnung zeigt, anders als zum Beispiel bei Kängurus, überraschenderweise nach unten*. Eine auf den ersten Blick sehr unpraktische Anordnung, schließlich leben die Tiere auf 20, 30 oder gar 40 Meter hohen Bäumen, ein abstürzendes Beutelbärchen würde entsprechend hart aufschlagen. «Der Koala fällt nicht weit vom Stamm und stirbt da auch», meinte einmal ein recht unsentimentaler Ranger auf meine Frage nach den Überlebenschancen in so einem Fall. Zum Glück verfügt Klein-Koala aber über einen ausgeprägten Klammerreflex, der ihn normalerweise wie festgetackert an Mamis Fell hängen lässt.

Wären die Säuglinge nicht von Geburt an auf Drogenmuttermilch und hätten sie nicht dieses wirklich winzige Gehirnchen, das für jeden Morologen* eine Offenbarung sein dürfte, würden wahrscheinlich einige junge Beutelbärchen freiwillig in die Tiefe springen. Denn dann wüssten sie, was ihnen etwa 22 Wochen nach der Geburt droht: Sie müssen Scheiße fressen.

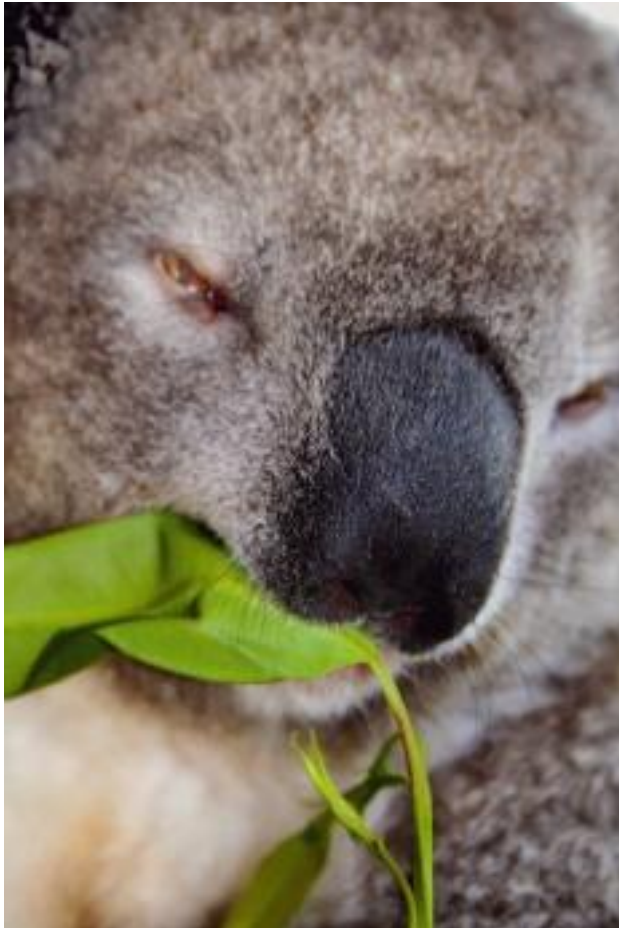
Kurioserweise sind Koalas von Natur aus nicht dazu befähigt, ihr nahezu einziges Nahrungsmittel, die Eukalyptusblätter, auch selbständig zu verdauen. Kein besonders cleverer Schachzug der Natur, denn das ist ungefähr so, als wären Löwen allergisch gegen Fleisch. Sollten die Kreationisten* überraschenderweise doch recht haben und es gibt einen Schöpfer, dann ist der also bestimmt kein intelligenter Designer, sondern eher ein minimalistischer Pfuscher!

Sie sind aber nicht die einzigen Beuteltiere mit dieser anatomischen Besonderheit. Auch Wombats haben einen unten offenen Beutel.

Morologen: Erforscher der Dummheit!

Kreationismus ist vor allem in den USA eine große Bewegung. Die Anhänger verneinen ganz oder teilweise wissenschaftliche Erkenntnisse der Evolutionsforschung und glauben an einen Schöpfer, der in die Natur eingegriffen hat.

17 Millionen Menschen sterben jährlich durch Bakterien, Viren u. ä. Lebewesen



Das Dilemma im Darm lösen die immer nach Hustenlöser duftenden Fellknäuel mit Hilfe von Bakterien im Bauch. Die helfen bei der Zersetzung der zähen Blätter und lassen den Nahrungsbrei im übergroßen Blinddarm gären wie Bier im Braukessel. Da aber die Bakterien nicht von Geburt an in den kleinen Koalas stecken, müssen sie irgendwie dort hineinkommen – und genau hier macht die Sache mit dem abwärts gerichteten Beutel dann Sinn. Denn dessen Öffnung zeigt genau auf

Bitte lesen Sie die Packungsbeilage!

Muttis Fellpopo, also dahin, wo das «Papp» rauskommt, der Spezialkot mit den verdauungsfördernden Bakterien. Papp ist relativ weich, jedenfalls im Vergleich zu den harten Eukalyptusdrops, die von den Blattfressern normalerweise fallengelassen werden. Einmal geschluckt, verrichten die kleinen Helferlein dann ein ganzes Leben lang verstopfungsfrei ihr abführendes Geschäft.

Auf Grund ihrer Fingerform – Daumen UND Zeigefinger greifen den drei anderen entgegen – sowie der lan-

gen Krallen haben Koalas einen erstaunlich festen Händedruck. Ich musste das selbst einmal erfahren, als ich im Freigelände des Koala-Krankenhauses von Port Macquarie Opfer einer Verwechslung wurde. Dauer-Patient Pebbles hielt mich irrtümlich für einen Fressbaum und bekletterte mich. Die anwesenden Krankenschwestern haben erst gelacht und mich dann verbunden.

Als mit Zuneigung überfrachtetes Tier der Gattung «Guck-mal-wie-niedlich-o-mein-Gooooott» (gerne mit schrill erhobener Stimme vorgebracht) genießt der Dude die ganz besondere Fürsorge des Menschen.



Mit seinen Plüschohren, dem weichen Fell und den Knopfaugen passt *Phascolarctos cinereus* einfach perfekt ins emotionale Beuteschema von Stofftier-Liebhabern und lässt selbst Damen jenseits des Klimakteriums

Ohrenhaare sehen nicht nur an Senioren gut aus.

19 Tage nach seiner Geburt ist ein Berglemming geschlechtsreif



Keine Fotos! die Milch einschießen. Entsprechend sieht auch die Sozialstruktur der freiwilligen Pflegekräfte aus, die in Port Macquarie Pebbles und seine Leidensgenossen pflegen. Madelaine Crowley, ehemalige Vorsitzende des Helfer-Vereins und prototypisch für die Mitgliederinnen: «Meine Kinder sind erwachsen, jetzt brauchen mich die Koalas.» Ob die Tiere das auch so sehen? Und haben sie eigentlich schon vor Ankunft der weißen Frauen Drogen genommen?

Autounfälle und Hundeattacken sind allerdings weitaus größere Gefahren als hemmungslose Tierliebe, denn die Städte wachsen immer tiefer ins Koala-Habitat hinein. Und so sieht man in Port Macquarie Schnuckelbärchen mit Gipsbeinen, Kopfverbänden, bei der Bewegungstherapie oder der Fütterung per Nuckelflasche, hingebungsvoll bemuttert von ehrenamtlichen Hilfskräften. Die meisten Tiere sind Urbanisationsverlierer und wurden Opfer von Verkehrsunfällen.

Da sie territoriale Wesen sind, kehren sie auch dann zu ihren Lieblingsbäumen zurück, wenn inzwischen jemand eine Straße durch den Wald gebaut hat. Manchmal stellen tierfreundliche

20 bis dreißig Eier klebt eine Filzlaus an menschliche Schamhaare

Verkehrsplaner zwar eines dieser lustigen Koala-Warnschilder auf, die Touristen so gerne klauen und sich zu Hause an die Klotür hängen, doch das hilft kaum. Koalas sind wie gesagt dämlich und verstehen die Zeichen nicht.

Meistens enden die Zusammenstöße mit Autos für die Waldbärchen tödlich. Im besten Falle eines Unfalles meldet der Fahrer seiner Versicherung den Wildschaden, und der Dude landet im Koala-Krankenhaus. Nach Gesundung werden die Rekonvaleszenten wieder in die Freiheit entlassen und können, den liebevollen Händen älterer Damen glücklich entkommen, ihr früheres Leben wieder aufnehmen: Sex and drugs and nothing more.

Das mit dem Sex ist übrigens nicht immer gut. Auf Kangaroo Island zum Beispiel, einem Naturrefugium vor der Küste von Südaustralien, wurden die ersten Koalas in den 1920ern ausgesetzt, es hatte dort zuvor niemals welche gegeben. Sie haben sich so stark vermehrt, dass sie inzwischen eine Plage sind und den lokalen Eukalyptuswald zu vernichten drohen. Handfeste Maßnahmen gegen die Tiere sind nicht durchsetzbar, da niemand mit dem Stigma leben möchte, ein Teddybär-Mörder zu sein. Die Behörden versuchen es nun mit sündhaft teuren Empfängnisverhütungskampagnen, deren Erfolg allerdings zweifelhaft ist.

Immerhin schadet die Verabreichung von Verhütungsmitteln den fluffigen Klettertierchen nicht. Psychologische Probleme sind ebenfalls nicht zu befürchten, da in ihrem benebelten Walnusshirn kein Platz für Depressionen sein dürfte. Sie führen ein Leben in ewiger Gegenwart, ohne Erinnerungen oder Zukunftsorgen, kein Gestern und kein Morgen. «Erinnerungen verschönern das Leben, aber das Vergessen allein macht es erträglich», wusste schon Honoré de Balzac. Ganz klar: Auch er war ein Koala.